

«Jeder kann Kultur mitgestalten»

Kulturprozent Bereits 83 Personen haben ein Prozent ihres Erbes der Schweizer Stiftung Erbprozent Kultur vermacht. Das Ziel sei erreicht, wenn jeder ein Erbversprechen abgibt, sagt Geschäftsführerin Esther Widmer.

Nina Rudnicki
focus@tagblatt.ch

Esther Widmer, nur zwei Jahre nach der Gründung kann die Stiftung Erbprozent Kultur bereits 120 000 Franken Fördergelder vergeben. Was bedeutet das für Sie?

Wir haben damit ein wichtiges Versprechen eingelöst. Es war unser Ziel, innerhalb dieser Zeit erstmals Kulturschaffende unterstützen zu können. Jetzt sieht die Öffentlichkeit, wie wir fördern und wie wir funktionieren. Zudem haben wir wichtige Botschafterinnen und Botschafter gewonnen wie alt Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf, die Clownin Gardi Hutter und den Komiker Viktor Giacobbo.

Bei Erbprozent kann jeder ein Prozent seines Vermögens der Kultur vermachen. Wieso braucht es so eine Stiftung?

Es gibt viele private Stiftungen, denen der Tod einer wohlhabenden Person vorausgeht. Bei Erbprozent Kultur trägt hingegen die Zivilgesellschaft die Stiftung. Dadurch kann jeder Einzelne Kultur mitgestalten. Da wir einen sehr offenen Stiftungszweck haben, können wir schnell auf Entwicklungen reagieren und uns neuen Bedürfnissen anpassen.

Dieses Konzept hat 83 Personen überzeugt. Wie stark können diese ihre Wünsche in die Stiftung einbringen?

Wir organisieren zweimal pro Jahr ein Forum. Daran können alle Erbversprechenden teilnehmen. So sind auch die Grundsätze entstanden, wie die Stiftung fördern will. Es wurden fünf Fördergefässe festgelegt. Bereits bespielt werden die Gefässe «Raum und Zeit», «Wahlverwandtschaften» und «Wertschätzung». Die Gefässe «Vertrauen» und «Publikum» sind in Entwicklung.

Wer profitiert von welchem Gefäss?

Im Bereich «Wahlverwandtschaften» vergeben wir in diesem Jahr 20 000 Franken an sechs Kulturschaffende aus verschiede-



Esther Widmer: «Wir haben ein Versprechen eingelöst.»

Bild: Benjamin Manser (St. Gallen, 2. Mai 2017)

nen Bereichen. Jeder bekommt einen Betrag, mit dem er sich von seinem Wunsch-Gegenüber unterstützen lassen kann. 60 000 Franken werden an zwei Theater-, Tanz- oder Musikgruppen vergeben, die durch diese Förderung «Raum und Zeit» zum Innhalten, Recherchieren oder Experimentieren nutzen können.

Mit 40 000 Franken erhält der Tonverein Bad Bonn aus

Düdingen den grössten Beitrag. Welche Eigenschaften zeichnen ihn für das Fördergefäss «Wertschätzung» aus? Damit werden Perlen wertgeschätzt, die Jahrzehnte lang herausragende Arbeit geleistet haben. Das alljährliche Festival «Bad Bonn Kilbi» hat internationale Ausstrahlung erlangt und Düdingen für Musikliebhaber auf die Landkarte gesetzt. Der Beitrag von Erbprozent Kultur ist

eine «Wertschätzung» für den Jahresbetrieb.

Kunstschaffende können sich bei Erbprozent nicht selbst bewerben. Wieso diese Regel? Bei einer Ausschreibung gehen zahlreiche Gesuche ein. Das brauchte einen riesigen administrativen Apparat. Zudem wollen wir verhindern, dass die Kulturschaffenden ihre Projekte so verändern, dass sie zur Ausschrei-

bung passen. Die Scouts sind Spezialisten, die Kulturschaffende aus der ganzen Schweiz nominieren. Bei «Raum und Zeit» entscheidet anschliessend das Los, wer die Förderung erhält. Bei «Wahlverwandtschaften» ist es eine Fachjury und bei «Wertschätzung» der Stiftungsrat.

Morgen werden die Fördergelder erstmals vergeben. Wie geht es danach mit Erbprozent Kultur weiter?

Der Grundstein ist gelegt. Die erste Vergabe zeigt auf, was Erbprozent Kultur bewegen kann. Jetzt braucht die Stiftung viele beherzte Menschen, die mit einem Erbversprechen Kultur mitgestalten und fördern. Wir setzen auf den Schneeballeffekt und auf Netzwerkmarketing.

Wann ist das Ziel von Erbprozent erreicht?

Es soll selbstverständlich sein, sich für Kultur in ihrer ganzen Breite einzusetzen. Das ist wichtig für die Entwicklung einer Gesellschaft. Kultur öffnet den Blick, macht kritikfähig und fördert die Auseinandersetzung. Unser Ziel ist erreicht, wenn jeder ein Prozent seines Erbes der Kultur vermacht.

Erbprozent Kultur

Die Stiftung Erbprozent Kultur wurde 2015 an der **Kulturlandsgemeinde von Appenzell Ausserrhodens** lanciert. Aufgebaut werden konnte sie dank finanzieller Unterstützung von 17 Kantonen. Bei Erbprozent Kultur kann jeder ein Prozent seines zu vererbenden Vermögens der Kultur vermachen. **Wer seinen Beitrag zu Lebzeiten spenden will**, wählt die Form des Vorlasses. Auf dieses Weise sind in zwei Jahren 120 000 Franken zusammengekommen. Das Fördergeld wird am Samstag im Rahmen der Kulturlandsgemeinde erstmals vergeben.

.....
Sa, 19.30 Uhr, Sportzentrum Herisau, www.erbprozent.ch

Mit Wasser wird Methan zu Treibstoff

Energie Beim Fördern von Erdöl wird auch Methan frei, das meist einfach nur verbrannt wird. Forscher des Paul Scherrer Instituts PSI und der ETH Zürich stellen ein einfaches Verfahren vor, um aus Methan und Wasser Methanol zu machen. «Es war bisher nicht klar, dass Wasser genutzt werden könnte, um Methan zu Methanol zu oxidieren», sagte Marco Ranocchiaro vom PSI. Das Verfahren, das er und sein Team mit Forschern der ETH Zürich entwickelt haben, präsentieren sie nun im Fachblatt «Science».

Bisher wird das Methan, das auf Erdölfeldern und in Raffinerien entsteht, einfach verbrannt. In Form von Methanol liess es sich transportieren und als Treibstoff oder Grundstoff für die chemische Industrie verwenden.

Methan in Methanol umzuwandeln brauchte bislang jedoch zwei Verfahrensschritte unter hohem Druck und hohen Temperaturen. Die dafür notwendigen Chemie-Anlagen seien viel zu gross und aufwendig, um sie auf einzelnen Ölfeldern aufzubauen.

In einem Schritt zum Methanol

Das neue Verfahren hingegen käme mit deutlich einfacheren Anlagen aus. Die Umwandlung geschehe dabei in nur einem Schritt und unter niedrigerem Druck. An der Reaktion beteiligt ist ein Katalysatormaterial, das die Methanmoleküle in ihre Bestandteile – Kohlenstoff und Wasserstoff – aufspaltet, die wiederum mit dem Wasser zu Methanol und Wasserstoff reagieren.

Zwar wurden bereits früher Verfahren entwickelt, die nur einen Umwandlungsschritt brauchten. «Die neue Reaktion ist aber deutlich selektiver als die anderen», betonte Studienautor Dennis Palagin vom PSI. Ausser Methanol entstehe eben nur Wasserstoff, das sich beispielsweise für Brennstoffzellen verwenden liess. Bei den anderen Verfahren, die anstelle von Wasser beispielsweise Sauerstoff oder Wasserstoffperoxid für die Umwandlung von Methan zu Methanol verwendeten, entstanden als Nebenprodukte unschädliche Substanzen wie Kohlenmonoxid, Kohlendioxid oder Formaldehyd. (sda)

Ansichten

Der neue Medien-Republikaner

Nein, vor den ganz grossen Worten scheuen sie nicht zurück, die Initianten des «Projekts R»: Das geplante Online-Magazin mit dem programmatischen Titel «Republik» will gegen die «Medienkonzerne» antreten. Denn «die grossen Verlage verlassen die Publizistik: Sie bauen sich in hohem Tempo in Internet-Handelshäuser um». Als Gegenprojekt dazu will die «Republik», unabhängig von Werbung und Internetkommerz, Wachhund der Demokratie sein – und hatte erst einmal Erfolg: Mittels Crowdfunding wurde das Ziel von 3000 Abonnenten innert weniger Stunden erreicht – so viele waren nötig, um die von Investoren zugesagten 3,5 Startmillionen auszulösen. Seither steigt die Zahl der Subskribenten. Beim Zwischenziel von 10 000 sei der

«Weltrekord im Crowdfunding» gebrochen worden.

Crowdfunding, die angesagteste Art des Spendeneintreibens durch das virtuelle Schwarm-Spendenkonto. Und der Schwarm vergrössert sich von Stunde zu Stunde, melden die Initianten triumphierend. Das dürfen sie auch: Klappern gehört nun mal zum Geschäft. Auch im Geschäft mit alternativen Medien. Den etwas gar atemlos inszenierten Start der zehnköpfigen Crew in einem ehemaligen Zürcher Stundehotel kommentierten die Schweizer Medien mit einer Mischung aus Herablassung und Bewunderung. Ein übertriebener Hype sei das, spotten Kollegen der gescholtenen Medien. Wer will sich schon als Lohnschreiber eines untergehenden Systems

beschimpfen lassen. Einer, der nicht den Mut hat, gegen prinzipienlosen Kommerz der Verlags-etagen aufzustehen.

Der rasante Start des Projekts R ist aber unbestreitbar ein Indiz für ein gewisses Unbehagen gegenüber der aktuellen Entwicklung der Medien. Klar, die (Werbe-)Erträge der klassischen Medien schwinden, und im Internet sind es mächtige neue Player, die abkassieren und publizistisch nichts bieten. Dass sich aber vor allem grosse Medienhäuser wie Ringier und Tamedia zu «Internet-Handelshäusern» entwickeln und den wenig einträglichen Journalismus eindampfen, lässt viele Leser nicht kalt, weil sie sich nach wie vor als Staatsbürger, als Citoyens, und nicht als gesichtslose User verstehen. Auf dem

Kurs der Medienhäuser zu immer mehr Bildli und Videostreams, zu Skandal-, Empörung- und Jöh-Themen vermisst ein Teil der bisherigen Leserschaft die gründlichen, das heisst auch längeren Texte. Und fragt sich besorgt, was werden soll, wenn die Printmedien die Segel streichen und angeblich ohne Qualitätseinbussen als Onlinemedien weiterbestehen. Das glaubt – aus bisheriger Erfahrung – keiner.

Da liegt es in der Luft, dass sich auch in den Medien selbst Widerstand regt: «Ohne Journalismus keine Demokratie. Und ohne Demokratie keine Freiheit.» (Manifest des Projekts Republik). Das Projekt, das sich zurzeit noch mit dem «Heiligenschein der reinen Idee» schmücken kann (Rainer Stadler in der NZZ), wird sich

in der journalistischen Praxis noch bewähren müssen. Aber als Stachel im Fleisch der ideell erschlafften helvetischen Medienszene hat es seine Existenzberechtigung, seine «raison d'être», wie es bei den Edelfedern der neuen Republikaner wohl heissen könnte. Der politische Begriff der Republik und der Republikaner hat hierzulande durchaus seine Geschichte. Zur Zeit der Helvetik (von 1798 bis 1803) gründete der Arzt und Politiker Paul Usteri den «Schweizerischen Republikaner» und wurde später einer der Anführer der radikal-liberalen Bewegung. Später bemächtigten sich Männer wie Johann Baptist Rusch und James Schwarzenbach des Begriffs, der nun zur Verteidigung einer unverwechselbaren schweizerischen Demokratie und gegen

deren «Überfremdung» verwendet wurde.

Man sieht: Das Spektrum dessen, was «republikanisch» sein will, ist breit. Und, wie die historischen Beispiele zeigen, geeignet, mit ganz verschiedenen ideologischen Inhalten gefüllt zu werden. Wo auch immer das Projekt R seinen Pfad zwischen Gesinnungs- und Informationsmedium finden will – man darf gespannt sein.



Gottlieb F. Höpli
Publizist